

„Bauhaus-Utopien“: Mehr als nur Rechteck und Würfel – Ausstellung in Köln wendet sich gegen Vorurteile

geschrieben von Bernd Berke | 14. Juli 1988

Von Bernd Berke

Köln. Von Zierat und Zitaten, die unter dem Markenzeichen „Postmoderne“ laufen, haben viele allmählich genug. In den letzten Jahren hat Architektur mit oft funktionslosen Türmchen, Erkern und allerlei „Zuckerbäcker“-Schmuckwerk die Städte erobert; sie hat, wie Kölns Kunstvereins-Leiter Wulf Herzogenrath gestern despektierlich sagte, „auch vor der Kreissparkasse Oer-Erkenschwick“ nicht haltgemacht. Da kommt Sehnsucht nach einfacheren, funktionsgerechteren Formen auf.

Hohe Zeit also für eine Rückbesinnung auf das „Bauhaus“ (Weimar/Dessau 1919-1933). Grundsatz der von Walter Gropius gegründeten Kunst-„Schule“ bahnbrechenden Typs (an der u.a. Klee, Schlemmer, Kandinsky und Moholy-Nagy lehrten) war, Funktion und handwerkliche Qualität zu Leitgedanken der Kunst zu machen. Doch pure Funktion kann „kalt“ wirken, und so kam es zu dem Gerücht, vor allem das Bauhaus sei an gesichtslosen Hochhaus-Schachteln der 60er und 70er Jahre schuld.

Wulf Herzogenrath lastet aber diese Sünden den „Enkeln“ an, die vom „Bauhaus“ nur die Phase 1925-28 wahrgenommen hätten. In Wahrheit sei „Bauhaus“ kein festgelegter Stil, sondern eine Idee mit vielfältigen Ausprägungen. Das soll die Ausstellung „Bauhaus-Utopien“ im Kölner Kunstverein belegen (Josef-Haubrich-Hof; morgen bis 4. September, Katalog 54 DM).

Die Zusammenstellung der 252 Exponate berücksichtigt „nur“ Arbeiten auf Papier. Mit gutem Grund: Diese Stücke sind

oftmals Skizzen, stehen also der ursprünglich-spontanen Idee näher als detaillierte Ausführungen und sind inniger mit dem Begriff einer produktiv „tagträumenden“ Utopie verknüpft.

Auch schon ökologische Ansätze

Die Bauhaus-Utopien, das zeigt die Auswahl, reichen tatsächlich weit über das Klischee von endlos variierten Rechteck- und Würfelformen hinaus, sie erschöpfen sich auch nicht in den bekannten Stahlrohrsesseln. Was man heute sicher schärfer sieht als noch vor einigen Jahren: Es gibt sogar ökologische Bezüge, Planspiele mit Sonnenenergie etwa oder mit dem, was man heute „Baubiologie“ nennt.

Sehr entschieden bricht vor allem der Bauhaus-Lehrer Paul Klee, ohnehin kaum in ein Klischee zu pressen, aus dem Vorurteils-Raster aus. Sein „Apparat für magnetische Behandlung der Pflanzen“ (1921) zielt beispielsweise eher auf einen kosmischen Zusammenhang als auf dürre Funktion. Gleichzeitig stellte Klee aber auch quasi-mathematische Formanalysen an.

Neben den Bauhaus-Arbeiten Klees, bilden jene von Oskar Schlemmer einen weiteren Schwerpunkt. Da ist es mitunter schon schwer zu entscheiden, ob die „abgezirkelten“, in architektonische Zusammenhänge gestellten Menschenfiguren wirklich den Raum dominieren oder ob sie in ihn eingepaßt sind. Wird hier Maß am Menschen genommen oder Maß für den Menschen?

Anderes läuft dem, was die Ausstellung eigentlich beweisen will, vollends zuwider. Zu nennen wären da z. B. ein kubisches Stadt-Bild von Laszlo Moholy-Nagy, eine den Menschen gänzlich „erschlagende“, riesige „Reklamekugel“ von Herbert Bayer oder der Utopie-Alptraum einer Hochhausstadt von Ludwig Hilberseimer. Hier ahnt man, daß die Vorurteile gegen das Bauhaus nicht samt und sonders falsch sein können. Die Wahrheit scheint einmal mehr in der Differenzierung zu liegen:

Man kann das Bauhaus nicht in Bausch und Bogen für spätere Sünden „haftbar machen“, sollte aber auch mit Entlastungs-Argumenten nicht übers Ziel hinausschießen. Freilich: Für einen „Freispruch“ finden sich auch jede Menge Belege. Besonders überzeugend sind die von bloßer Funktionalität losgelösten Theaterbau- und Bühnenbildentwürfe.

46 Städte sollen zur „Kunstlandschaft Bundesrepublik“ zusammenwachsen

geschrieben von Bernd Berke | 14. Juli 1988
Von Bernd Berke

Im Westen. Das hat es noch nie gegeben: Gleich 46 Städte schicken sich an, im Juni/Juli 1984 zur „Kunstlandschaft Bundesrepublik“ zusammenzuwachsen.

Unter diesem Titel wird, parallel an Orten im gesamten Bundesgebiet, ein Querschnitt durch die einheimische Kunstszene gezeigt, und zwar nach dem Tauschprinzip: So zeigt Berlin Kunst aus dem Ruhrgebiet und Westfalen, Köln präsentiert die „Szene München“, München wiederum Objekte aus Frankfurt, Münster nimmt sich die Arbeiten aus Niedersachsen vor usw.

Das gigantische Projekt, mit einem vermutlichen Aufwand von 1,5 Mio. DM noch vergleichsweise preisgünstig, wurde von der erst 1980 gegründeten Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine (AdKV) ins Leben gerufen. Von 90 Kunstvereinen

beteiligen sich 46, unter anderem der noch relativ junge Kunstverein in Siegen sowie die Pendants aus Wuppertal und Münster. AdKV-Vorsitzender Dr. Wulf Herzogenrath: „Gerade Kunstvereine in kleineren Städten bekommen wichtige Impulse.“ Von den Großstädten fehlen mangels intakter Kunstvereine jene des Reviers, aber auch das Saarland, die Pfalz und Nürnberg sind nicht vertreten.

Im Gegensatz zum millionenschweren Düsseldorfer Projekt, mit dem „Westkunst“-Macher Kasper König beauftragt wurde (die WR berichte), betont „Kunstlandschaft“ die regionale Vielfalt, läßt den höchst unterschiedlichen „Szenen“ ihr Eigengewicht. Außerdem soll nicht nur die Marktelite vorgestellt werden, sondern auch vielversprechende Talente.

Pro Region – es kristallisierten sich zehn Schwerpunktgebiete heraus – sollen etwa 35 Künstler, insgesamt also etwa 350 junge Künstler ab Jahrgang 1940 mit jeweils bis zu sieben aktuellen Werken vertreten sein. Je nach örtlicher Tradition und Beschaffenheit der Ausstellungsräume gliedert sich das Projekt auch nach Gattungen. So sollen zum Beispiel im Schloß Brühl Skulpturen gezeigt werden, während Köln Malerei präsentiert, Hamburg Raum-Installationen berücksichtigt und Wilhelmshaven Foto- und Video-Kunst in den Vordergrund stellt. Extra in NRW: Wenn die hiesige Kunst von ihren „Gastspielen“ heimkehrt, folgt im Herbst '84 eine Präsentation in der Halle Münsterland.

Wulf Herzogenrath, der gestern in Köln vor Journalisten das Konzept umriß, wertet die Fülle der Ausstellungen als „regional, aber nicht provinziell.“ Diese Leitlinie sei der Struktur der bundesdeutschen Kulturlandschaft mit ihren vielen Zentren angemessen.

Umfangreich wie die Ausstellungen, verspricht auch der Katalog zu werden. Er soll nicht weniger als elf Bände umfassen, jedem Künstler vier Seiten widmen und an allen Ausstellungsplätzen sowohl in Einzelbänden als auch im Paket erhältlich sein.